

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 67 (1980)
Heft: 1/2: Standortbestimmung

Rubrik: Zeitschriften

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

15 Millionen Einwohner); wo Adel und Klerus eine Seitenkapelle, einen Altar, eine Pforte stifteten, wurde das in der Baugeschichte jeweils peinlichst vermerkt. Nur die Templer verfügten damals über die Summen, die zur Finanzierung dieser Bauwerke erforderlich waren. Was ist mit den andern Orden, den Benediktinern, den Augustinern, den Dominikanern und Franziskanern? Diese Frage wird von Charpentier nicht angeschnitten; der Grund mag folgender sein: Die Kathedralen entstanden nicht innerhalb von Klostermauern, sondern meist anstelle der alten Pfarrei- oder Leutkirchen, die in vielen mittelalterlichen Städten mit Rathaus und Markt zusammen ein mit eigentümlicher Spannung geladenes Dreieck bildeten, gleichzeitig aber in Polarität zu kirchenfürstlichen Höfen und Klöstern auf Stadtgebiet standen.² Die gotische Kathedrale, die anstelle der alten «Leutkirche» entsteht, wird so für die Öffentlichkeit, das Volk, gebaut und hat nicht die Funktion der Selbstdarstellung eines Ordens oder einer klerikalen Macht. Was und wen aber soll diese aus der mittelalterlichen Stadt mit ihren Riegel- und Lehmbauten hochaufragende Kathedrale repräsentieren? Charpentier: Gott und sein Gesetz. Denn der Auftrag der neun Ritter, die um 1118 nach Jerusalem zogen, ist, den «Tempel» zu bauen. Bis zu ihrer Abreise aus Jerusalem um 1128 haben sie an keinem Kampf der Kreuzzüge teilgenommen, sondern versucht, den Salomotempel wieder aufzubauen, und die unterirdischen Pferdeställe ausgegraben. Dabei könnten sie, wie Charpentier meint, auf Konstruktionsprinzipien gestossen sein, die den Ägyptern – und den aus Ägypten ausgezogenen Juden – vertraut waren, die aber spätestens bei der Zerstörung Jerusalems im Jahr 587 v. Chr. verloren gingen. Rund 10 Jahre nach der Rückkehr der Templer nach Frankreich, 1140, entsteht in Frankreich die erste gotische Kathedrale in Noyon, deren Stil Übergangslos die Romanik ablöst. – Was wir heute als «Übergänge» bezeichnen, ist nicht viel anderes als die handwerkliche Ungeschicklichkeit von Steinmetzen und Maurern, die sich die neue Technik erst aneignen müssen. Von «Stilversuchen» kann keine Rede sein, wie jeder Statiker anhand der Konstruktionsgesetze romanischer und gotischer Bauten belegen kann. Die Gotik tritt auf, ohne dass sie angekündigt oder «ausprobiert» worden wäre. Und die Gotik ist nicht nur die «Spitzbogenarchitektur», die quasi als

Mitbringsel aus maurischen und muslimischen Städten von den Kreuzfahrern heimgebracht worden ist. Wer sich z.B. näher mit der Kathedrale von Chartres befasst, über die Charpentier ebenfalls ein bemerkenswertes Buch verfasst hat³, den lässt das Rätsel ihrer Proportionen und Masse nicht mehr los.

Es ist erwiesen, dass die Grundmasse von Chartres sowohl zum geographischen Standort der Kathedrale (die «Elle» beträgt ein Hunderttausendstel des Abstands zweier Meridiane für die geographische Breite von Chartres) wie zu den Massen der grossen Pyramide von Cheops in Beziehung stehen. Gleich wie dort sind in Chartres die Zahlen Phi und Pi, mit denen sich Goldener Schnitt und Kreisumfang berechnen lassen, eingebaut. Der Schluss, dass den Erbauern wie schon den Ägyptern die Kugelgestalt der Erde bekannt gewesen sein muss, liegt nahe. Der Schluss aber auch, dass ihnen der Goldene Schnitt mehr als ein Hilfsmittel zur Gestaltung von Fassaden war, sondern dass sie ihn als umfassendes Ordnungsprinzip erkannten. Denn sollte es mehr als eine Schöpfungslaune sein, dass Blattstände an Zweigen, die Windungen eines Schneckenhauses, die Windungen der menschlichen Ohrschnecke die Proportionen des Goldenen Schnitts aufweisen? Es scheint, dass die Templer dieses Massverhältnis bewusst einbauten, um so mehr, als zu ihrer Zeit in diesen Kirchen die gregorianischen Gesänge erklangen, die mit ihren tonalen Abstufungen der Gliederung der Kirchenschiffe entsprachen.

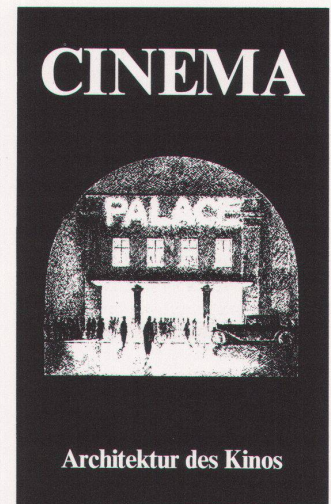
Bis hin zu Le Corbusier⁴ und dem Berner Hans Kayser⁵ haben Künstler, Architekten, Wissenschaftler immer wieder versucht, die Beziehungen zwischen Phi und Pi, zwischen Goldenem Schnitt und Kreisumfang, zwischen dem pythagoreischen Lehrsatz und der alchemistischen Quadratur des Zirkels zu ergründen. Schülerinnen von C.G. Jung, Marie-Louise von Franz und Aniela Jaffé, haben erst in letzter Zeit zur Quadratur des Zirkels Deutungen gebracht⁶, die den Templern schon damals bekannt gewesen sein mussten. Wie sonst ist es zu erklären, dass die Umwandlung eines Quadrats in einen Kreis gleicher Fläche, die nicht mathematisch, sondern nur geometrisch-empirisch erfolgen kann, in den Bodenfliesen von Chartres dargestellt ist? Mit Hilfe übrigens der genau gleichen Konstruktion, die Le Corbusier zu seinem Modulor geführt hat.

Die Templer haben keine Bücher hinterlassen; keine der Logen und geheimen Zirkel, die sich auf sie berufen, bewahren ihr Wissen. Was sie mitzuteilen hatten, ruht allein in den von ihnen gebauten Kathedralen. Ich vermute, sie haben alles, was ihnen wichtig schien, so gründlich in Stein hauen lassen, dass sie sicher waren, trotz ihrem Verschwinden Anno 1314, als ihr letzter Grossmeister den Feuertod fand, mitreden zu können bis heute.

Peter Egli

- 1) Louis Charpentier, Macht und Geheimnis der Templer, Walter-Verlag, Olten 1978
- 2) Jürgen Pahl, Die Stadt im Aufbruch der perspektivischen Welt, Ullstein Bauwelt Fundamente, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt M./Berlin 1963
- 3) Louis Charpentier, Die Geheimnisse der Kathedrale von Chartres, Gaia Verlag, Köln 1972
- 4) Le Corbusier, Modulor, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1953
- 5) Hans Kayser, Akroasis, Benno Schwabe Verlag, Basel 1946
- 6) in C.G. Jung, Der Mensch und seine Symbole, Walter-Verlag AG, Olten 1968

Zeitschriften



Die Nummer 4/1979 der Vierteljahresschrift «Cinema» ist vollständig dem Thema «Architektur des Kinos» gewidmet. Das Heft orientiert einleitend über die Geschichte der Lichtspielhäuser. Es enthält eine Analyse von Erich Mendelsohns UFA-Kino «Universum» von 1929 am Berliner Kurfürstendamm und bringt einen Vergleich zwischen dem Zürcher «Roxy» im Z-Haus und dem Amsterdamer «Cineac», beide in den dreissiger Jahren im Geiste des Neuen Bauens konzipiert.

Ein wichtiges Kapitel des taschenbuchformatigen «Cinema» ist sechs Schweizer Kinos gewidmet: Le Corbusiers «Scala» von La Chaux-de-Fonds (1916), Werner Freys «Etoile» in Zürich (1951/52), Rino Tamis «Corso» in Lugano (1957), Max Bills «Cinevox» in Neuhausen (1958). Besondere Aufmerksamkeit gilt neueren Beispielen: Livio Vacchinis Festival-Kino auf der Piazza Grande von Locarno und Rolf Gutmanns «Atelier» am Basler Theaterplatz. Eine chronologisch angelegte Bibliographie vervollständigt den kleinen Katalog der Gedanken, die man sich zur Kinoarchitektur machen sollte.

Erhältlich ist «Cinema» in Buchhandlungen, die Filmliteratur führen, oder über die Arbeitsgemeinschaft «Cinema», Postfach 1049, CH-8022 Zürich.

WJ